

Geschichte der Baumwollspinnerei Erlangen-Bamberg (ERBA)

Etziger Wechsel
am Webstuhl der Zeit,
ein Faden - Freude -
ein Faden - Leid -



- 136 Jahre Geschichte -
der Spinnerei in Gaustadt

- Die Betriebsamkeit -

Aufzeichnungen von Linus Petzold

Werksgründung

ERBA - Die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei in Gaustadt -

Eine Betrachtung von Linus Petzold

1. Vorwort



Es war die Überlegung, ob es richtig sei, eine über 130-jährige Geschichte der ERBA in Gaustadt der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Es wurde sehr oft schon und sehr viel über das Werk an der Regnitz geschrieben, jedoch gab es nur wenige Mitteilungen über die Menschen, die dort gearbeitet haben und die fast immer ihr ganzes Leben und ihre Arbeitskraft dem Werk in Gaustadt zur Verfügung gestellt hatten.

Ich selbst, zwar nicht in Gaustadt geboren, habe bei der Rückkehr aus der französischen Kriegsgefangenschaft im Jahre der Währungsreform 1948 eine Arbeit in diesem Werk angenommen.

Wenn immer ich über eine Zeit berichte, die vor dieser lag, dann kann ich nur auf die Erzählungen der älteren ehemaligen Mitarbeiter der ERBA - Werk Bamberg - zurückgreifen.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen sollte aber immer der arbeitende Mensch stehen, der über die Jahrzehnte hinweg durch seine Fähigkeit und seine Schaffenskraft dazu beigetragen

hat, das Werk am Leben zu erhalten.

Wichtig hierbei erscheint auch die Betrachtung der Lebensumstände der einheimischen und zugewanderten Bevölkerungsgruppen von Gaustadt und dem weiten Bamberger Umland.

Durch die Gründung des Werkes im Jahre 1858 wurde Gaustadt wachgerüttelt, ob es jedoch durch die Schließung im Jahre 1994 in ihrer Existenz bedroht wurde, wird uns die Zukunft lehren müssen. Für die arbeitenden Menschen war das Werk ein Segen. War es das auch für die Aktionäre oder war es für die nur ein Spekulationsobjekt?

Schaut man heute, Jahre danach, von der Gaustadter Hauptstraße hinüber zu den mächtigen Gebäuden des ehemaligen Werkes, spürt man die Stille und Verlassenheit wo einst hektische Betriebsamkeit herrschte.

Der einst arbeitende Mensch in diesem Werk wird es nie begreifen können, dass man nur wenige Jahre dazu brauchte, um solch ein Werk zu zerstören, das für das arbeitende Volk Lebensinhalt über Generationen hinweg war.

2. Die Vorgeschichte zur Werksgründung 1858



Im Jahre 1856 wurde von dem regsamen Kaufmann Friedrich Krackhardt in Bamberg [*25.10.1815 Schweinfurt, † 30.8.1879 Bamberg] und dem Finanzrat Ludwig August Riedinger in Augsburg [*19.11.1809 Schwaigern, † 20.4.1879 Augsburg] die Gründung einer mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei angeregt und schließlich auch durchgeführt.

Vorher schon hatte sich eine AG zur Ausbeutung der Wasserkraft der Regnitz in der Nähe des *Gumbertsbrunnen* gebildet. Diese Gesellschaft ging in dem größeren Unternehmen auf, welches mit einem Gesamtkapital von drei Millionen Gulden ausgestattet war. Die vorausgegangene Wasserbaugesellschaft wurde im Dezember 1855 konstituiert. Der Ausschuss war zusammengesetzt aus Krackhardt als Vorstand, Hofrat Dr. [Johann Peter] von Hornthal [Bamberg, *4.12.1794 Bamberg, † 26.1.1864 Bamberg] als Schriftführer, Finanzrat Riedinger aus Augsburg, Kaufmann Oskar Eyselstein [Bamberg, *20.5.1821 Burghaslach, † 28.4.1888 Bamberg], Tabakfabrikant Josef Eduard Gnuva [Bamberg, *6.6.1815 Bamberg, † 16.3.1894 Bamberg], Rechtsanwalt Dr. Eugen Schneider [nachmaliger Bürgermeister 1865-77, *16.9.1822 Bamberg, † 29.3.1880 Bamberg] und Bankoberbeamter [Ludwig] Gabler [Austraße 1, mehr nicht zu ermitteln].

Ingenieur Riedinger hatte wahrgenommen, dass die Regnitz zwischen Bamberg und Gaustadt ein bedeutendes Gefälle habe und eine Ausbeute von Hunderten von Pferdestärken verspreche. Es war genügend Scharfblick, Tatkraft, Einfluss und Kapital vorhanden.

Des neuen Unternehmens nächste Aufgabe war es nun, das erforderliche Land, die erforderlichen Grundstücke zu erwerben.



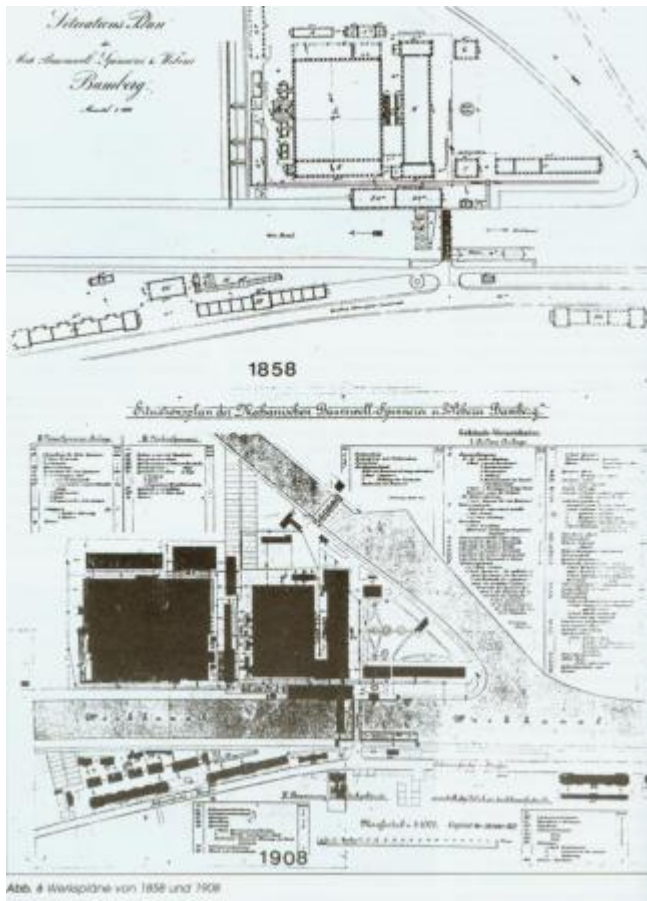
Es galt den Werks- und Schiffahrtskanal samt Schleusen, Grundablass und Brücken zu projektieren und bei dieser Ausführung einen Durchstich unter Ableitung einer Strecke des bisherigen Flussverlaufes der Regnitz herzustellen. Das ganze infrage kommende Territorium gehörte zur Steuergemeinde Gaustadt. Die Grundstücke selbst waren im Besitz von Gaustadter und Bamberger Bürgern. Die Aktiengesellschaft beauftragte nun den Hofrat und Advokaten Dr. von Hornthal sowie den Amtmann und Gutsbesitzer Jakob Glier zu Cherbonhof Gaustadt [richtig: Jakob Glier, Besitzer des Cherbonhofs; vgl. [Cherbonhof Gaustadt](http://andreas-stenglein.de/wp-content/uploads/2015/06/cherbonhof.pdf) <http://andreas-stenglein.de/wp-content/uploads/2015/06/cherbonhof.pdf>, S. 9-11] mit der Durchführung von 42 Grundstücken, alle von jeder Schuld und Hypothek, jeder Belastung mit Grundabgaben, Bodenzins, Zehnt und Handlohn frei, ins Eigentum überzuführen. Der gesamte Flächeninhalt des erworbenen Landes betrug 105 Tagwerk, der den Verkäufern ausbezahlte Kaufbetrag 78.003 Gulden und 40 Kreuzer, wozu noch für Ablösungen an das Königliche Rentamt 2188 Gulden und für Entschädigungen 1000 Gulden dazukamen.

Der erwähnte Kanal, welcher vom Gumbertsbrunnen bis unterhalb Gaustadt in einer Länge von fast zwei Kilometern und einer Breite von 36 bis 40 Metern auf der Höhe des Wasserspiegels ausgegraben wurde, konnte erst im April 1858 in Dienst genommen werden. Interessant waren die Erdschichtungen (Keupermulde ungewöhnlicher Härte) worauf die Schleusenbauten ausgeführt wurden. In der Tiefe von zehn Fuß fand man Kannen, Tier- und Menschenknochen, Hausgeräte, vier bis fünf Fuß höher Urnen und

Vasen, zwei Fahrschelche, einen eichenen Futtertrog, kupferne Schilde und drei Götzenbilder aus Sandstein.

Das Spinnereunternehmen war vom Glück besonders begünstigt. Am 9. Oktober 1863 brach ein vernichtendes Feuer aus, seitdem aber blieben Gaustadt und die Spinnerei von größeren Unglücksfällen immer verschont.

3. Die Werksgründung



Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Industrialisierung war neben den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der Bamberger Gewerbetradition vor allem die Tatkraft von einigen vorausschauenden Industriellen. Seit der Lockerung der Gewerbebeschränkung von 1833 und der Gründung eines Vereins zur Förderung von Industrie und Gewerbe des sogenannten „Technischen Vereins“, der 1847 als „Gewerbeverein“ fortgeführt wurde, konnten sich verstärkt Großunternehmen im Textilbereich in Bayern ansiedeln. Die günstige Verkehrslage im Deutschen Reich und die attraktive Anbindung (Straßen, Kanal, Fluss und Eisenbahn) spielten bei der Standortentscheidung zugunsten Gaustadts eine ausschlaggebende Rolle. Weitere Faktoren waren das günstige Lohnniveau und das Arbeitskräfteangebot dieser Region mit ihrer verarmten Landbevölkerung.

Einer der Hauptgründe, warum Gaustadt als Standort auserwählt worden ist, war die ablehnende Haltung des Bamberger Magistrats gegen einen industriellen Großbetrieb auf dem Stadtgebiet. Der Widerstand der Stadtväter lag in der Furcht begründet, „dass die von überall herkommende Arbeiterschaft die alten Wohlfahrtsanstalten der Stadt belasten könnte“.

Nicht allein dies waren die Gründe, sondern der Standort Gaustadt hatte entscheidende Voraussetzungen für ein Industrierwerk dieser Größenordnung. Die Generalversammlung der Gesellschaft beschloss am 9. Juli 1856 die Errichtung einer Spinnerei, um die gewonnene Wasserkraft ausnützen zu können.

Der Bau der Fabrikgebäude, die zur Aufnahme von 52.000 Spindeln und 750 Webstühlen bestimmt waren, schritt rasch voran, sodass schon im Sommer 1858 die großen Gebäude, die Spinnerei mit fünf Stockwerken und die Weberei als sogenannter Shedbau mit Oberlicht, fix und fertig waren.

Es gab anfängliche Schwierigkeiten bei der Heranziehung von Arbeitskräften, die man möglichst nicht aus weiter entfernten Regionen anwerben wollte, um die Arbeitsplätze zuerst der ansässigen Bevölkerung von Gaustadt zukommen zu lassen. Zunächst gab es einen Mangel an Arbeitskräften, da man überwiegend Frauen benötigte. Ein großer Teil sollte daher in den Dörfern der Umgebung angeworben werden, wo sich jedoch das neue Rollenverständnis der Frau als lohnabhängige Arbeitskraft noch nicht durchgesetzt hatte. Das Ausbauziel der Fabrik von 52.000 Spindeln und 750 Webstühlen konnte deshalb erst 1860 erfüllt werden.

Bei der Produktion traten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf, da die ausschließliche Energiequelle – Wasserkraft – im Laufe des Jahres nicht immer im gleichen Maße zur Verfügung stand. Periodisch auftretende Hochwasser aber auch Wassermangel führten zu Betriebsstörungen. Um diesem Umstand zu beheben, entschloss man sich zum Kauf einer Dampfmaschine und schon am 2. Januar 1861 konnte die 450 PS starke Dampfmaschine in Betrieb genommen werden. Durch diese Energieverbesserung entschloss sich die Werksleitung, die Produktionskapazität um weitere 16.000 Spindeln und die der Webstühle auf 1000 aufzustocken.

Der Zeitraum von 1858 bis 1862 kann als die Aufbauphase des Werkes angesehen werden.

Im Zeitraum von 1862 bis 1865 gab es durch den amerikanischen Bürgerkrieg Lieferschwierigkeiten bei der Baumwolle und schließlich lösten die durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71 zum Deutschen Reich gekommenen Elsass-Lothringer Textilbetriebe eine scharfe Konkurrenzsituation aus.

Erst ab 1880 wurde wieder mehr in den Maschinenpark investiert. Eine neue Dampfmaschine und eine stärkere Wasserturbine brachten eine Mehrleistung an Energie.

In den Jahren 1884 - 1886 fand eine bauliche Erweiterung des Werkes statt. Hierzu zählte auch der Bau von erweiterten Wohnhäusern entlang des Werkkanals und der Gaustadter Hauptstraße.

4. Die Fabrikbauten

Die Gemarkungsgrenze zwischen der Stadt Bamberg und der Ortschaft Gaustadt verlief am damals gelegenen Zollhaus in der Schweinfurter Straße. Durch die notwendigen Grabungen des Werkkanals war fortan durch den Flussverlauf der Regnitz eine Insel entstanden. Zwei Brücken wurden gebaut, die „Spinnerei-Brücke“ und die „Schwarze Brücke“.

Da man das ganze Gelände am linken Ufer des Werkkanals von der Gemeinde aufgekauft hatte, entstanden hier die ersten Werkwohnhäuser entlang des Leinrittes, die sogenannten Fabrikbauten.

Zunächst wurde im Jahre 1857 ein langgestrecktes Gebäude errichtet. Es hatte ca. sechs Hauseingänge, jeder Eingang hatte vier Wohnungen, zwei davon lagen erdgeschossig und zwei im 1. Stock. Sie hatten 2 Zimmer und eine Küche und waren in ihrer Größe den damaligen Verhältnissen angepasst.

Zum Wasser hin standen die Wirtschaftsgebäude, die „Holzlegen“.

Eines der wichtigsten Nebengebäude war das „Waschhaus“, ausgerüstet mit eingebauten Kesseln für eine Holzbefeuerung, ferner Waschröge aus Holz und mehrere Zinkwannen.

Die Toilettenanlagen befanden sich anfänglich nicht im Wohngebäude, man musste über den Hof gehen. Die anfallenden Fäkalien wurden, da man unmittelbar am Wasserlauf des Kanals lag, auf die einfachste Art entsorgt, durch Einmündung ins Wasser. Eine Änderung der Entsorgung erfolgte erst nach dem Ersten Weltkrieg, als man daran ging, die Toiletten in die einzelnen Wohnungen zu verlegen. Hierbei wurde es nötig, mehrere Senkgruben zu erstellen, die mehrere Male im Jahr entleert werden mussten. Anfänglich besorgten dies die ansässigen Bauern des Ortes für die Düngung ihrer Wiesen und Ackerfelder. Eine ordentliche Entsorgung wurde erst nach dem 2. Weltkrieg durch die Gemeinde eingeleitet.

Die Bevölkerung in Gaustadt war überwiegend katholisch und es gab in Gaustadt nur eine Konfessionsschule.

Da die in Gaustadt wohnenden protestantischen Familien ihre Kinder nicht in die Gaustadter Schule schicken durften, waren sie gezwungen, sie in der evangelischen Volksschule im nahe gelegenen Bamberg unterrichten zu lassen. Dies ließen sich die Bamberger Schulen von den Gaustadtern gut bezahlen, während der Besuch der Gaustadter Kinder in der katholischen Volksschule von Gaustadt, kostenlos war. Eine unheilvolle Tatsache, die der damaligen Werksleitung vorgetragen wurde.

5. Der Stadtbau



Abb. 8 Straßenansicht des Wohnkomplexes Schweinfurter Straße 39 - 53 (1883/84). Foto: H. Zwirner 1984

Da die Stadtgrenze entlang des Zollhauses verlief, gab es am Ende der Jahrhundertwende keinerlei Werkwohnungen auf Bamberger Grund und Boden. Man entschloss sich, ab dem Zollhaus entlang der Schweinfurter Straße stadteinwärts einige Parzellen des nur sehr schmalen und ebenerdigen Geländes an der Straße und einige Grundstücke am Abtsberg anzukaufen. Man baute daher im Jahre 1883 einen großen Wohnblock mit zwei Stockwerken, etwa 39 Wohnungen, den „Stadtbau“.

Vorrangig bekamen nun die protestantischen und kinderreichen Familien eine Wohnung, damit sie ihre Kinder kostenlos zur Schule nach Bamberg schicken konnten.

Fortan war unter der Gaustadter Bevölkerung die Bezeichnung „Lutherbau“ in ihrem Sprachgebrauch geboren. Ganz religiöse Fanatiker nannten ihn in ihrer nicht immer kleinlichen Umgangssprache auch „Ketzerbau“.

Ähnlich wie in den Fabrikbauten waren hier die Toiletten in ihren Anfängen hofseitig in den etwas vorgebauten Treppenhäusern untergebracht, die von den Wohnungen aus nur über die Treppe zu erreichen waren. Die Entleerungen erfolgten anfänglich über große Behälter, die ständig des Öfteren entsorgt werden mussten. Mitten im Hof stand über einen gemauerten Brunnen, eine Pumpe, die einzige Wasserversorgung für die ca. 39 Familien.

Der Hofraum wurde zum Berg hin von den sogenannten Holzlegen begrenzt. Oberhalb der Holzlegen befanden sich die Gärten zum Anbau von Gemüse und Kartoffeln.

Zu jeder Wohnung gehörte die in leichter Lattenzaunbauweise errichtete Abstellmöglichkeit für Geräte und die winterlichen Brennstoffe wie Kohle und Holz. In ihrer Mitte befand sich das Waschhaus.

Erst mit der allgemeinen Verlegung der Wasserleitungen in Bamberg und in der Schweinfurter Straße wurde der Wohnblock an das Trinkwassernetz der Stadt Bamberg angeschlossen.

Ebenfalls erfolgte die Entsorgung des Abwassers über ein gusseisernes Rohrsystem. Anfänglich auch hier die Einmündung des Abwassers in den linken Regnitzarm und später der Bau von 3-Kammern-Senkgruben in dem etwas tiefer liegenden Ufergelände des linken Regnitzarmes.

Ältere Anwohner des Stadtbaues wussten zu berichten, dass in den Wohnungen, die nicht größer als zwei Zimmer und Küche waren, Familien mit oft mehr als fünf Kindern gewohnt hatten.

Noch in den Jahren um 1950 wurden im „Stadtbau“ nicht weniger als 60 bis 70 Kinder gezählt.

6. Der Gumbertsbrunnen

Eine in Sandstein gehauene Brunnenfigur stand unmittelbar neben dem Zollhaus, auf der Gemarkungsgrenze zwischen Bamberg und Gaustadt. Das Wasser für den Brunnen kam von einer Quelle des nahe gelegenen Abtsberges, das durch das natürliche Gefälle den Brunnen ständig mit frischem natürlichem Trinkwasser versorgte. Die Bewohner holten sich ihr Wasser, wenn sie besonders guten Kaffee kochen wollten, am „Brunna“.

Es gab aber auch noch ein Wirtshaus mit dem gleichen Namen *Gumbertsbrunnen* bis zum Jahre 1970, das Haus in der Schweinfurter Straße 41-43.

Zu ihm gehörten ein Biergarten, eine Kegelbahn und ein Schießstand. Das Haus stand im Anschluss an den Stadtbau stadteinwärts. Dieses und das nachfolgende Wohnhaus Nr. 39 wurden nach der Jahrhundertwende dazugekauft und dienten als Werkwohnungen.

7. Das Badhaus



Um der Hygiene gerecht zu werden, baute man ein Badhaus. Es lag dem Zugang des Werkes am nächsten und bot nun den Arbeitern und deren Familienangehörigen die Möglichkeit, sich zu baden und zu duschen. Eine verlegte Dampfleitung aus dem nahe gelegenen Kesselhaus sorgte für ausreichend warmes Wasser für den Badebetrieb.

Insgesamt 12 Badewannen und ebenso viele Duschkabinen standen für das wöchentliche Bad zur Verfügung.

Bis in die Jahre um 1980 wurden die Badeinrichtungen von den Werksangehörigen noch wöchentlich genutzt.

8. Die Hausmeisterei

Um die Jahrhundertwende, als man auf dem Gelände des Ochsenangers weitere Wohnhäuser errichtet hatte, war das große Gebäude der Hausmeisterei von ganz besonderer Bedeutung.

Zunächst war das gesamte Erdgeschoß die Kantine, in der die Werksangehörigen für ein sehr geringes Entgelt zu Mittag essen konnten.

Nachdem man innerhalb des Werkes am Ende des Altbaues eine Werkküche mit einem großen Speisesaal angelegt hatte, wurde die große Räumlichkeit auf nur eine Haushälfte reduziert und fortan wurde eine Gastwirtschaft betrieben, deren langjähriger Pächter die Familie Reuß war.

Zur Hausmeisterei gehörten eine Kegelbahn und eine Metzgerei, die in einem lang gestreckten einstöckigen Ziegelbau entlang des Leinrittes untergebracht war.

9. Fabrikbau 1

In ihm befand sich die Krankenstation des Werkes. Während des 1. Weltkrieges diente es als Lazarett für verwundete Soldaten des Krieges.

10. Fabrikbauten 2, 4, 6, 8, 10 und 12

Entlang der Gaustadter Hauptstraße erstreckte sich der lang gezogene Wohnblock mit sechs Hauseingängen. Im Haus Nummer 12 befand sich der Werks-Kindergarten. Von eingekleideten Ordensschwestern betreut konnten die Werksangehörigen ihre Kleinkinder tagsüber in ihre Obhut geben.

11. Fabrikbauten 3, 5, 7, 9 und 11

Alle Wohnhäuser mit zwei Stockwerken entstanden in der Zeit von 1900 bis 1910 zwischen Hauptstraße und Leinritt.

12. Die Turnhalle

Im Jahre 1925 baute man auf dem Gelände des Ochsenangers eine Turnhalle. Mit ihr entstand in Gaustadt ein Zentrum für Freizeitveranstaltungen. Neben der sportlichen Nutzung von den Werksangehörigen konnte sie auch von den Schülern der Volksschule von Gaustadt in der winterlichen Zeit genutzt werden.

Sie diente auch in all den Jahren für die Tanzveranstaltungen des Ortes, diente als Kinosaal und man erzählt sich noch heute von den großen Theater- und Operettenaufführungen, die mehrere Male dort stattgefunden hatten. Viele Vereinigungen nutzten die Räumlichkeiten und bis in die 70-iger Jahre hinein feierte die ERBA ihre Fabrikfeste in all ihren Räumlichkeiten.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der große Saal in kleine Parzellen aufgeteilt und die Flüchtlinge und Heimatvertriebene fanden hier ihre erste Unterkunft.



13. Gaustadter Hauptstraße 122 - Der Konsum -

Unmittelbar gegenüber der Zufahrt zum Werk befand sich der Konsum. Es war das Einkaufszentrum für die Gaustädter Bevölkerung überwiegend für die Werksangehörigen.

14. Gaustadter Hauptstraße 120 - 121 - Das Beamtenhaus -

Dieses Doppelhaus besaß zwei Hauseingänge und nur vier Wohnungen. In ihm wohnten die leitenden Angestellten und Beamten des Werkes. Nach dem 2. Weltkrieg hatten die Amerikaner dieses Haus als eines der ersten Häuser in Beschlag genommen und hier befand sich die CIC.

15. Gaustadter Hauptstraße 117, 118, 119

Insgesamt drei Wohnhäuser in gleicher Bauausführung mit 12 Wohnungen wurden etwa in den 30-iger Jahren gebaut. Es waren dies die Wohnungen der Meister und Abteilungsleiter.

15. Heinrich-Semlinger-Straße 4, 6, 8 - Schwarze-Brücke-Straße -

Die drei Wohnhäuser, wieder in gleicher Bauweise erstellt, waren der Abschluss des Ochsenangers und der Grundbesitz der ERBA in nordwestlicher Richtung in Gaustadt. Über die *Schwarze Brücke* kam man auf die Erba-Insel, die vor dem Bau des Main-Donau-Kanals eine große Flächenausdehnung besaß, mit einer Vielzahl von Kleingärten und Feldern, die die Gaustadter Bauern von der ERBA in Pacht genommen hatten.



Abb. 8 Straßenansicht des Wohnkomplexes Schweinfurter Straße 39 - 53 (1883/84). Foto: H. Zwirner 1984

17. Der Cherbonhof

Der einstige Gutshof von Gaustadt, nach dem damaligen adligen Gutsbesitzer [Jakob] Glier zu Cherbonhof benannt, hat bis heute den Namen behalten. [Das ist falsch. Das landwirtschaftliche Anwesen empfing seinen Namen von einem anderen, von Michel Cherbon aus Mulfingen, der es ab 1782 besaß. Glier hat den Hof um 1850 besessen.] Große Ackerflächen, im westlichen höhergelegenen Teil, gehörten zu dem Gutshof. Ein Herrenhaus mit 12 Zimmern und große Stallungen gehörten zu dem Gut. Und von den älteren Bewohnern von Gaustadt konnte man hören, dass der Gutshof die Gaustadter Bürger in all seinen Jahren mit Milch und Eiern versorgt hatte. Der letzte Pächter des einstigen Gutshofes war Kurt Caspersmeyer. Er hatte sich durch ihre Forschungen beim Maisanbau über die Grenzen Bayerns hinaus einen Namen gemacht [hier liegt eine Namensverwechslung vor!].



18. Die Arbeitskräfte aus dem Umland von Gaustadt

Man berichtet von der Zeit ab der Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg, dass die Arbeitskräfte schon damals aus den umliegenden Ortschaften Bischberg, Viereth, Trosdorf, Tütschengereuth, Priesendorf, Trabeisdorf, Lisberg, Walsdorf, Kolmsdorf, Mühlendorf, Stegaurach und aus Hallstadt überwiegend in einem stundenlangen Fußmarsch zur Arbeit kamen. Bei einer Arbeitszeit von 12 Stunden am Tage war es oft einigen Arbeitern nicht möglich, am gleichen Tage die gleiche Strecke wieder nachhause zu gehen. Sie blieben oft die Nachtstunden über bis zum Arbeitsbeginn am nächsten Tag in den Räumlichkeiten der Baumwollhallen und sonstigen Räumen und schliefen selbst in den Wintermonaten in der wärmenden Baumwolle. Lasterhafte Zungen erzählten von Arbeitern, die in der Angabe ihrer Arbeitsstunden an einem einzigen Tag ganze 25 Stunden zusammengebracht hätten und auf die Rückfrage „Wieso?“ erklärten, dass sie die Mittagspause durchgearbeitet hätten. Die Gaustadter Bevölkerung hatte durch ihre familiären und verwandtschaftlichen Bindungen in allen Positionen gewisse Vorrechte, sie hatten im Werk das Sagen. Darüber hinaus war eine Mitgliedschaft in den Turn- Sport- und vor allem in den Fußballvereinigungen Voraussetzung für bessere Arbeitszuteilungen. Man sagte, ganz Gaustadt sei untereinander verwandt und verschwägert gewesen.

In der Zeit während des 2. Weltkrieges waren es die Frauen aus Gaustadt und Umgebung, die überwiegend im Werk die Arbeitsplätze ausfüllten. Die Produktion war auf kriegswichtige Rüstungsgüter ausgerichtet.

In den Jahren bis zur Währungsreform 1948 kehrten nur sehr langsam die männlichen Arbeitskräfte in ihre bisherigen Arbeitsstellen zurück. Wenn ein Familienmitglied im Werk arbeitete, war es ausreichend, die gesamte Familie mit Garnen und den Schwarzmarkt zu beliefern. Es änderte sich erst durch die Währungsreform, bis das Geld wieder einen Wert hatte und es sich lohnte, wieder einer geordneten Arbeit nachzugehen. Die in der gesamten Zwischenzeit eingestellten heimatvertriebenen Frauen und Männer aus Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland wurden nun von den einheimischen Arbeitskräften weitestgehend von ihren Arbeitsplätzen verdrängt, weil nun wieder alte Rechte geltend gemacht wurden.

Es wurden zwei große Omnibusse angeschafft, die nun die Arbeiter aus den nahen und weiter abgelegenen Dörfern zu den Schichten abholten und wieder zurückbrachten. Es kam durch die 8-Stunden-Tagesarbeitszeit zu zwei Schichten in der Spinnerei, Weberei, Spulerei, Färberei und Zwirnerei: Frühschicht: von 05.00 - 13.00 Uhr, Nachmittagschicht: von 13.00 - 22.00 Uhr.

Die entferntesten Dörfer, von denen in all den Jahren auf diese Weise die Frauen und Männer zur Arbeit geholt wurden, waren Kirchaich und Dankenfeld, man sprach allgemein von den heiligen Ländern und man meinte Trosdorf, Tütschengereuth, Priesendorf, Lisberg, Walsdorf, Mühlendorf und Stegaurach. Die Beförderung war bis auf die letzten Jahre immer kostenlos, man sollte aber bedenken, dass es für die Arbeiter ein ganz besonderer Zeitaufwand war, morgens immer schon gegen 03.45 h in Kirchaich in den Bus zu steigen, denn in der Regel waren die Omnibusse schon um 04.30 h auf der Spinnereibrücke.

Durch die Akkordarbeit begann die Arbeit nicht erst mit dem Hupzeichen um 05.00 h morgens, sondern es wurden die Maschinen und Webstühle sofort in Gang gesetzt, wenn sie an ihrem Arbeitsplatz ankamen, damit ihre Leistungen im Akkord in die Höhe gingen.

Nachdem die Omnibusse morgens die Arbeiter geholt hatten, wurden sie mit Rohgarnen der Spinnerei beladen und fuhren mit voller Ladung täglich nach Wangen/Allgäu und nach Schwarzenbach am Wald in die dortigen Webereien. Mittags schon mussten sie die Arbeiter für die Nachmittagschicht holen und die Frühschicht wieder an ihre Wohnorte fahren. Abends dann die Nachmittagschicht wieder nach Hause bringen. Es war oft ein langer Arbeitstag für die Omnibusfahrer, die Sommer wie Winter im Einsatz waren. Eine der schwierigsten Fahrten war der Berg nach Fürnbach – vor allem bei Glatteis im Winter – und ebenso die Straße nach Kreuzschuh, die sehr schlecht ausgebaut und schmal war. Dass es niemals zu einem nennenswerten Unfall in all den Jahren gekommen war, verdankt man der jahrzehntelangen Erfahrung und Praxis der Busfahrer, die ihr Handwerk beherrschten. In den Jahren ab 1978 ging man mehr oder weniger dazu über, den Busunternehmer Basel aus Viereth mit an der Beförderung der Arbeiter zu beteiligen. Nach der Stilllegung des Werkes in Zeil am Main wurden die freigewordenen Arbeitskräfte, größtenteils Männer, zur Nachtschicht eingesetzt und geholt.

Die mit über 50 Sitzplätzen ausgelegten Omnibusse reichten bei der Vielzahl der Arbeitskräfte nicht aus, um allen einen festen Sitzplatz zu geben. Einen festen Sitzplatz zu haben, war für die große Mehrheit schon mehr eine Prestigefrage, und man kam nicht herum, eine ständige Sitzordnung für jeden einzelnen Bus zu erstellen. Man berücksichtigte natürlich die mit der längsten Fahrdauer, denn man nutzte die Fahrzeit immer für ein kurzes Schläfchen.

Die in der Nähe gelegenen Einzelhandelsgeschäfte, wie das Gemischtwarengeschäft Salamon (direkt an der Spinnereibrücke gelegen), ferner die Bäckerei Noppenberger und die Metzgerei Hagel waren sehr oft das Einkaufsziel der ankommenden Mittagsschicht, deren guter Umsatz über Jahre hin gesichert war.

19. Die sozialen Leistungen



Das Lohnniveau in der Textilindustrie war gegenüber der Metall verarbeitenden Industrie um einiges schlechter. Um auch hier die Arbeitskräfte zu halten, wurden gewisse soziale Leistungen erbracht. Es begann schon bei den Mieten für eine Werkswohnung, die in der Zeit um 1950 herum bei ca. 10 - 12.-- DM lagen. Sonstige Nebenkosten entfielen und so brauchte man auch kein Wassergeld zu zahlen.

Noch vor der Währungsreform

Quittung über Zahlung der Darlehenszinsen bekamen die Arbeiter Carepakete und es gab Kohlen und Kartoffelgeld bis in die 60-iger Jahre. In einer im Werk befindlichen Verkaufsstelle gab es nur für Werksangehörige den verbilligten Einkauf von Textilien alter Art, besonders die ERBA-Bettwäsche. Beliebt war der Verkauf von Stoffresten, jene Stoffe aus eigener Produktion, die mit nur geringen Fehlern für nur wenige Mark zu kaufen waren. Für Frauen, die nach ihrer Schwangerschaft entbunden hatten, gab es einen Gutschein für ein großes Windelpaket.

Es wurden zinslose Darlehen gewährt, die mit nur geringen Raten vom Lohn wieder einbehalten wurden. Einige private Häuser in Gaustadt würden nicht gebaut sein, hätte man nicht von diesem Angebot regen Gebrauch gemacht.

Das Werk hatte zusammen mit den übrigen Werken des ERBA-Unternehmens eine eigene Betriebskrankenkasse. Die hier oft beantragten Leistungen von den Versicherten wurden immer großzügig behandelt. In den 50-iger und 60-iger Jahren wurden verdiente Arbeitskräfte für zwei Wochen nach Veilbronn in die Fränkische Schweiz oder nach Bastheim in die Nähe von Mellrichstadt zur Erholung geschickt.

20. Die Gastarbeiter

Als Ende des Aufschwungs reichten die Arbeiter bei Weitem nicht den Managern. Die Maschinen sind viel zu wertvoll, er darf keine eine Minute stillstehen, nicht einmal an Sonn- und Feiertagen. Das zwang die Politiker zum Handeln und man schaute über die Grenzen nach Italien, Spanien, Portugal, Jugoslawien, Griechenland und nach der Türkei. Da aber alles viel zu langsam ging, schickte auch die ERBA ihre eigenen Agenten und Anwerber selbst ins Ausland, überwiegend in Regionen, wo fachkundige Arbeitskräfte schon vorhanden waren.

Mit Anbruch der 70-er Jahre kamen - mit Arbeitsverträgen über ein Jahr versehen - die ersten Gastarbeiter zur ERBA nach Gaustadt. Schnellstens mussten für die zunächst nur männlichen Gastarbeiter Unterkünfte beschafft oder leerstehende Häuser angemietet werden. Die ersten Häuser, die man in Gaustadt angemietet hatte, waren das „Sterzlhau“ (Hauptstraße 103), ferner die „Gaststätte zur Post“ (Hauptstraße 92), „Kaffee Spinne“ (eine kleine Gaststätte gegenüber der Spinnereibrücke) und das Haus des Bäckers Hoh in der Schweinfurter Straße.

Bis zu vier Personen brachte man in einem einzelnen Zimmer unter, ausgestattet mit eisernen Etagenbetten, Schränken und Gemeinschaftsküchen mit elektrischen Kochplatten. Bettwäsche wurde gestellt und gewaschen und monatlich gewechselt. Die Heizungen bestanden fast ausnahmslos in Ölöfen, wobei man aus Sicherheitsgründen die Öfen mit den Öltanks im Keller mit selbstversorgenden Öldruckleitungen anschloss. Da es oft vorkam, dass Gastarbeiter ihr Arbeitsverhältnis kurzfristig selbst wieder aufgaben und in ihr Heimatland zurückgingen, war man dazu übergegangen, die Kosten für Strom, Wasser und Öl monatlich zu errechnen und von ihrem Lohn gleich einzubehalten, was sich gut bewährt hatte.

Ein schon länger geplantes Wohnhaus auf dem Gelände des Ochsenangers wurde gebaut und ein zweigeschossiges Haus sah als erste Mieter Portugiesen, Griechen und Jugoslawen. In den sechs Wohnungen, drei Zimmer und Küche, wurden alsbald ca. 70 Personen untergebracht.

In völliger Unkenntnis der verschiedenen Nationalitäten und deren strengen Religionen kam es lediglich bei den Jugoslawen zwischen den Christen und den Moslems zu unangenehmen Begegnungen, wenn die Christen unter ihnen in der Gemeinschaftsküche ihr Schweinefleisch ausbreiteten und die Moslems daraufhin die Küche verließen. Zu nennenswerten Ausschreitungen ist es aber in keiner der Unterkünfte gekommen. Alsbald gewann die Gruppe der türkischen Gastarbeiter eine gewisse Größe und die Bestrebungen, ihre Frauen nachkommen zu lassen wurde immer massiver. Nun kamen auch weibliche Gastarbeiterinnen, überwiegend aus Portugal und Jugoslawien, die in ihren Heimatländern schon in Textilfabriken gearbeitet hatten. Sie mussten etwas gesondert von den übrigen Männern untergebracht werden. Hier waren es die Räumlichkeiten in der ehemaligen Gaststätte in der Schweinfurter Straße „Gumbertsbrunnen“ und die „Hausmeisterei“ damals Fabrikbau 13.

Als schließlich starke Gruppen aus Jugoslawien kamen, war man gezwungen, außerhalb von Gaustadt ganze Häuser anzumieten. Als Erstes wurde ein altes Herrenhaus in Peulendorf angemietet, das für die Aufnahme von 40 jugoslawischen Männern vorgesehen wurde. Sie wurden für die Nachtschicht in der Spinnerei eingesetzt und täglich mit einem Omnibus hin- und hergefahren. Um die Ordnung bei so vielen Männern aufrechtzuerhalten, musste ein abgestellter Hausmeister tagsüber anwesend sein. Als die ersten Ehepaare aus Portugal und Griechenland kamen, wurde ein Haus in Priesendorf angemietet. Sie konnten jeweils zu ihren Schichten mit den Werks-Omnibussen zur Arbeit fahren. Drei Wohnungen wurden in der Sporthalle der SOLIDARITÄT in Bischberg angemietet und diese Familien haben bis in die 80-ziger Jahre dort gewohnt.

Die sprachliche Verständigung war in den Anfängen unheimlich schwierig und man war auf eine Art Zeichensprache angewiesen. Wirkliche Dolmetscher gab es so gut wie keine, nur in ganz dringenden Fällen musste man die amtlich bestellten Dolmetscher in der Stadt aufsuchen oder sie ins Werk bestellen.

Als bei den verheirateten Familien Kinder hier geboren wurden oder aus dem Heimatland mitgebracht wurden, war der Nachweis für die Erlangung des Kindergeldes ein sehr großes Problem, weil es nur für die anwesenden Kinder ein volles Kindergeld gab, während die im Heimatland verbliebenen Kinder nur einen geringeren Satz bekamen.

Bei den Bescheinigungen der türkischen Gastarbeiter gab es oft Zweifel an der Richtigkeit der Anzahl der Kinder im Heimatland, denn sie brachten es fertig, wenn ein Kind verstorben war, eine Bescheinigung zu erbringen, dass sie ja noch ein Kind in der Türkei hätten, das sie nur vergessen hätten, anzugeben.

21. Der Glöggler-Konzern [Augsburg]

Auf den Wogen einer Hochkonjunktur tauchte ganz plötzlich eine schillernde Figur auf, ein Herr Glöggler aus Augsburg, der alle Textilbetriebe im bayerischen und badischen Raum in einem Großkonzern zusammenführte. Durch Beherrschungsverträge mit den Unternehmen gelangte er in den Besitz der großen Grundstücke, die die einzelnen Werke als ihr Sicherheitspolster für schlechte Zeiten gedacht hatten, so auch bei der ERBA in Gaustadt, die einen sehr großen Grundbesitz ihr Eigen nennen konnte.

Herr Glöggler verpfändete diesen Besitz bei den Großbanken, um an die Gelder zu kommen, die er für sein Imperium benötigte. Eine ganze Zeit lang funktionierte alles wunderbar, nur war der Machthunger, einer der Größten in dieser Branche zu sein, sein damit beginnender Untergang. Herr Glöggler kaufte ein Aktienpaket der großen Baufirma Philipp Holzmann in der Absicht, dieses an irgendeine Ölscheichs im Nahen Osten mit Gewinn abstoßen zu können. Sein langes Zögern in der Hoffnung, den Preis damit höbertreiben zu können, endete damit, dass sich das Jahr für ihn zu schnell dem Ende zuneigte und er nach den Gesetzen der Beherrschungsverträge seine Bilanzen zum Jahresende offenlegen musste. Die Banken signalisierten Zahlungsunfähigkeit des gesamten Konzerns und das Ende Glöggler war damit vorprogrammiert. Den gesamten Werken der ERBA in Erlangen, Bamberg, Zeil, Wangen und Schwarzenbach drohte die Schließung, obwohl es genügende Aufträge zu einer Vollbeschäftigung gab. Die Einschaltung des damaligen bayerischen Wirtschaftsministers führte letztlich dazu, dass der bayerische Staat die Bürgschaft für alle Werke der ERBA übernahm und unter Einsetzung eines Treuhänders ging auch alles zunächst sehr gut weiter.

Was war geschehen? Die ERBA in Gaustadt war den gesamten Grundbesitz los, ohne auch nur eine Mark dafür zu bekommen. Der von den Banken an Glöggler gegebene Kredit soll sich auf ca. 5,5 Mill. DM beziffert haben. Die großen Männer im Vorstand der ERBA behielten ihre Stellungen und taten so, als wenn sie völlig unschuldig von einem Mann wie Glöggler getäuscht worden wären. Das betriebliche Leben der ERBA in Gaustadt ging weiter, es wurden große Investitionen von vielen Millionen Mark getätigt und fast plötzlich über Nacht kam der völlige Zusammenbruch und das „Aus“ für das Werk in Gaustadt.

Die ERBA in Gaustadt hatte ihre gesamten Grundstücke und alle Wohnhäuser mit Grund und Boden verloren. Hier muss einem Manne gedankt werden, der in seiner politischen Stellung als Mitglied des Bamberger Stadtrates, Betriebsratsmitglied und Textiltechniker in der Firma eine nicht zu überhörende Stimme hatte: Hans Nöth.

Er beharrte bei allen Verhandlungen mit dem damaligen Vorstand der ERBA darauf, dass die Wohnhäuser nicht einzeln an den Mann gebracht, sondern nur im Ganzen an die Stadtbau GmbH gegeben werden sollten. Sein damaliger Weitblick führte letztlich zu der Entwicklung, die sich bis heute bewährt hat.

22. Die Stadtbau GmbH

Sie übernahm den Gebäudekomplex der ERBA. Mit der Übernahme von ca. 285 Wohneinheiten wurde eine Entwicklung eingeleitet, die, wie wir heute alle sehen können, eine Sanierung der Wohnhäuser und Straßen brachte, dass das Wohnen in den ehemaligen Werkshäusern wieder eine Lebensqualität hat.

Will man ein Fazit ziehen, so muss man sagen, dass die eingeschlagene Richtung sich heute als die Beste herausgestellt hat. Alle Fabrikbauten wurden saniert und zum Teil neu gebaut. Der „Stadtbau“ in der Schweinfurter Straße wurde durch einen Neubau ersetzt, wobei es gerade hier galt, sich gegen eine Bürgerschaft durchzusetzen, die an dem Erhalt eines Arbeiterdenkmals mehr als interessiert war und mit allen Mitteln darum kämpfte. Viele der ehemaligen Werksangehörigen, soweit sie noch in jüngeren Jahren waren, sind verhältnismäßig schnell in anderen Betrieben untergekommen. Schlecht sah es für viele Frauen aus, deren Alter schon etwas fortgeschritten war. Ihnen blieben nur die Arbeitslosigkeit und ein befristetes Arbeitslosengeld. Ebenso erging es vielen männlichen Kollegen über 50 Jahre, die heute noch arbeitslos sind und zum Teil von nur wenigen Bezügen abgesehen auf ihre baldige Rente hoffen.

Die Manager der ERBA hatten völlig versagt, trotz ihrer klotzigen Gehälter, wobei drei Vorstandsmitglieder ca. 1,2 Mill. DM im Jahr für ihre Arbeit bekamen. Hatten sie es verdient? Das Ende der ERBA war für uns alte eine sehr schwere seelische Belastung. Was war es für die Aktionäre und deren Manager? Mit Sicherheit nur eine Spekulation.

Der auf der Website des Bürgervereins Gaustadt abgedruckte Artikel ist fast wortgetreu identisch mit dem bei der Staatsbibliothek Bamberg (StBB) liegenden Original. Er ist allerdings mit Bildern „angereichert“, die es im Original nicht gibt und auf die jegliche Herkunftshinweise fehlen. Der Aufsatz wurde von mir leicht geglättet und ergänzt [Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt] sowie der neuen Schreibweise angepasst. Die Abhandlung ist von Haus aus urheberrechtlich geschützt, worauf ich ausdrücklich hinweise, weshalb jede Verwertung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung und Vervielfältigung in jeder Form, ohne Genehmigung des Autors eigentlich nicht erlaubt ist.

Die Arbeit mit dem Titel *Ewiger Wechsel am Webstuhl der Zeit, ein Faden - Freude - ein Faden - Leid* (1966) liegt unter der Signatur RB.q.884 in einem DIN A4 klebegebundenen Umschlag, in dem sich unter anderem eine Rede *Die 50-jährige Gründungsfeier der Mech. Baumwollspinnerei in Gaustadt* befindet.

Vgl. auch Dr. Konrad Arneht: *GAUSTADT, Ein fränkisches Klosterdorf* (1972). Dort: Baumwollindustrie Erlangen-Bamberg, Werk Bamberg, Seite 221, bei Staatsbibliothek Bamberg (StBB) unter 22/70.3969 und 22/RB.375 sowie Georg Pfuhlmann: *Geschichte unseres Heimatdorfes Gaustadt* (1949), Seite 5 ff., ebd. unter 22/HV.H.Bbg.1130.

<http://andreas-stenglein.de/wp-content/uploads/2015/06/20gaustadter-ortschronik.pdf>

<http://andreas-stenglein.de/wp-content/uploads/2015/05/26geschichte-unseres-heimatdorfes.pdf>

Bamberg-Gaustadt
Donnerstag, 17. September 2009
Andreas Sebastian Stenglein

Linus Petzold (*8.12.1919) ist am 29.4.2012 in Bamberg (Schweinfurter Straße 41) gestorben.